

Tschernobyl aktuell

+++ 25 Jahre nach der Reaktorkatastrophe +++



Jugendliche auf Recherche
in Weißrussland

В МИНСК

Nach Minsk



Unsere Reisegruppe/Autoren in unserem Hotel in Gomel, Belarus. Vom 21. bis zum 30.4.2011 waren wir im Land, um uns über die Folgen der Tschernobylkatastrophe zu informieren.

DURCH DIE NACHT GEN OSTEN

Die Sonne ist schon seit einigen Stunden untergegangen und nur noch das Licht der Straßenlaternen warnt uns vor den Pfützen auf dem nassen Asphalt Hannovers. Wir sind euphorisch, und abenteuerlustig. Und haben allesamt keinen wirklichen Schimmer von dem, was in den nächsten zwei Wochen auf uns zukommt, auch wenn wir uns intensiv auf diese Reise vorbereitet haben. Wir wissen nur: wenn wir uns jetzt nicht beeilen, fährt der Zug ohne uns in den Osten. Nach Weißrussland.

Wir reisen mit Janun e.V., einer Jugendorganisation, die schon seit über 10 Jahren Kontakte zu Partnerorganisationen in Russland, Belarus, Polen und Serbien pflegt, Jugendaustausche organisiert und sich bei allen möglichen Projekten vor Ort engagiert.

HINTER POLEN KOMMT NOCH WAS

Schon der Schlafzug ist ein Erlebnis. Auf ungefähr „einem“ Quadratmeter stapeln sich hier drei Klappbetten und die Teppiche vermitteln ein asiatisches Feeling. Ich persönlich wusste bisher über kein

Land Europas weniger Bescheid als über Belarus. Es heißt, es sei die „letzte Diktatur Europas“, klingt gruselig. Auch dass Belarus heute noch unter der Tschernobyl-Atomkatastrophe leidet, habe ich erst ausführlich während unserer Vorbereitungstreffen erfahren. Dies sollte ja das zentrale Thema unserer Tour werden.

89 mm

Kurz hinter der polnisch-belarussischen Grenze beginnen wir zu schweben. Keine sowjetischen Geister heben den ganzen Zug an, es sind nur alte Maschinen. Statt der in Westeuropa verbreiteten Standardspur von 1435mm für Lokomotiven gibt es in den ehemaligen Staaten der Sowjetunion eine Spurweite von 1524 mm, die so genannte russische Spur. Das sind 89 mm Unterschied. Man nimmt dafür aber keinen anderen Zug, sondern tauscht einfach das gesamte Fahrgestell aus.

Uns wird klar, hier laufen einige Dinge ganz schön anders als bei uns. Gespannt fahren wir weiter, mit größerem Fahrgestell und einer größer werdenden Neugier.

Autor: Camillo Ritter



Stellwerk in Brest. Nach der Grenzkontrolle wird der Zug hier Wagon für Wagon angehoben und mit einem neuen Fahrwerk bestückt.

1972 Planungsbeginn für das AKW

1983 Der Bauabschluss vom 4. Reaktor in Tschernobyl

1986 26. April 1:23:44 Reaktor Nr. 4 explodiert bei einem Test. Radioaktivität wird freigesetzt

1986 26. April 7:00:00 186 Feuerwehrleute bekämpfen den Brand

1986 27. April Abschaltung von Reaktor 1 und 2

1986 27. April Beginn der Evakuierung von 50.000 Menschen (bis 1. Mai)

DI., 26. APRIL 2011 – JAHRESTAG VON TSCHERNOBYL

Frühmorgens machten wir uns auf den Weg in das Dorf Siviza, fast auf die Stunde genau 25 Jahre nach der Katastrophe im Reaktor von Tschernobyl.



Bushaltestelle in Siviza. Der ländliche Teil von Belarus ist oft wirtschaftlich veraltet und gerade junge Menschen zieht es mehr und mehr in die Städte.

Siviza liegt in strahlenbelastetem Gebiet, so wie 20% von ganz Belarus. Das Dorf ist nie ausgesiedelt worden, bis heute leben dort Menschen, die sich vor allem von dem ernähren, was sie dort selber anpflanzen. Was seine Probleme mit sich bringt.

Wir besuchten die örtliche Schule. Mit knapp 50 Schülern in neun Jahrgangsstufen war die Größe eine Überraschung.

Die robuste Schulleiterin erzählte, dass man eigentlich von niemandem in der Schule sagen könne, dass er völlig gesund sei. Jeder habe irgendetwas.

Wir wollten uns in der Schule die Strahlenmessstelle ansehen, die dort vom „Unabhängigen Institut Belrad“ betrieben wird. Die Belrad-Mitarbeiter fuhren mit einem umgebauten Lieferwagen vor, in dem sie einen Messstuhl mitgebracht haben, um die Strahlenbelastung der Schüler zu messen. Alphabetisch wurden die Kinder aufgefordert, auf dem Messstuhl Platz zu nehmen. Dort mussten sie zwei Minuten sitzen bis die Strahlenwerte gemessen waren.

BERATUNG FÜR JEDERMANN

Der Drucker spuckte dann ein Blatt mit abstrakten Werten der Cäsium-Belastung des Körpers aus und das nächste Kind kam dran. So weiß man

welches Kind besonders stark belastete Nahrungsmittel zu sich nimmt, und kann die Familie beraten, wie sie sich „sauberer“ ernähren kann. Das besondere an Siviza war allerdings nicht nur der Besuch der Belrad-Mitarbeiter, sondern dass die Schule über eine eigene Messstelle für Lebensmittel verfügt. Dort ist eine eigens geschulte Lehrerin dafür verantwortlich, Strahlenmessungen von Lebensmitteln durchzuführen und die Menschen zu beraten, sich gesund zu ernähren. Diese Beratung steht jedem offen und ist kostenlos. Aber nicht jeder will davon etwas hören. Oft sind es eher die Kinder, die mehr Bewusstsein für die Gefahr mitbringen und ihre Eltern motivieren. Auch informiert die Messstellenleiterin darüber, in welchen Wäldern die Pilze stärker oder kaum radioaktiv belastet sind. Da gibt es nämlich erhebliche Unterschiede, wie wir erfuhren. Auch wie man in manchen Lebensmitteln die Cäsiumbelastung reduziert, kann sie erklären. Das bringt sie auch den Kindern bei.

Nach einer Beispielmessung fragte ich, wie nun mit diesen eindeutig überbelasteten Pilzen umgegangen werde, wohin sie nun kämen. Die Messstellenleiterin darf die geprüften Lebensmittel nicht einfach entsorgen, sie ist schließlich nur für die Messung zuständig. Derjenige, der die Lebensmittel bringt, entscheidet, ob die Lebensmittel entsorgt werden sollen oder nicht. Die Messstellenleiterin gibt lediglich eine Empfehlung ab.

Auf unsere Rückfrage erfuhren wir, dass entsorgen nichts Anderes als vergraben hieß. Denn die Strahlung lässt sich ja nicht wegzaubern. So gelangt also wieder alles in den Kreislauf der Natur.

BELARUSSISCHE GASTFREUND-SCHAFT

Trotz der ernsten Themen und des nicht weniger ernsten Jahrestages von Tschernobyl gab es noch extra für uns ein Mittagessen mit sauberen Lebensmitteln- und selbst gemachtem Schnaps, um 12 Uhr in der Schule.

Eigentlich hatte ich keinen Appetit nach den morgendlichen Vorführungen in Sachen Strahlung. Aber hungrig war ich dann doch nach dem Vormittag. Und lecker sah das meiste auch aus. Alles war selbst gemacht, versteht sich.



Gedenkfeier in der Turnhalle. Für die Kinder war der ungewohnte ausländische Besuch dann aber doch spannender.

Danach ging es in die Sporthalle. Dort saßen bereits alle Schüler gespannt auf Bänken. Vorne war eine Leinwand aufgestellt worden, wir setzten uns in die letzte Reihe. Dann fing die Zeremonie an. Im Wechsel gelesener Text und traurige oder Mut machende Lieder, auswendig vorgetragen von fein gekleideten Schülerinnen und Schülern. Dazu Klänge aus einem schlechten Keyboard und Fotos von der Katastrophe auf der Leinwand. Es ging um die Feuerwehrmänner, die damals beim Reaktorunfall als erstes starben. Sie waren die Helden der Stunde und laut der Lieder scheinbar die einzigen Opfer der Katastrophe, obwohl die Kinder selbst reihenweise Kreislauf- und andere Beschwerden haben, die mit der Strahlenbelastung zusammen hängen.

„SCHÜTZT UNSERE HEIMAT!“

Dazu eingeblendete Sprüche: Schützt unsere Heimat! Bewahrt die Natur! Damit so etwas nie wieder passiert!

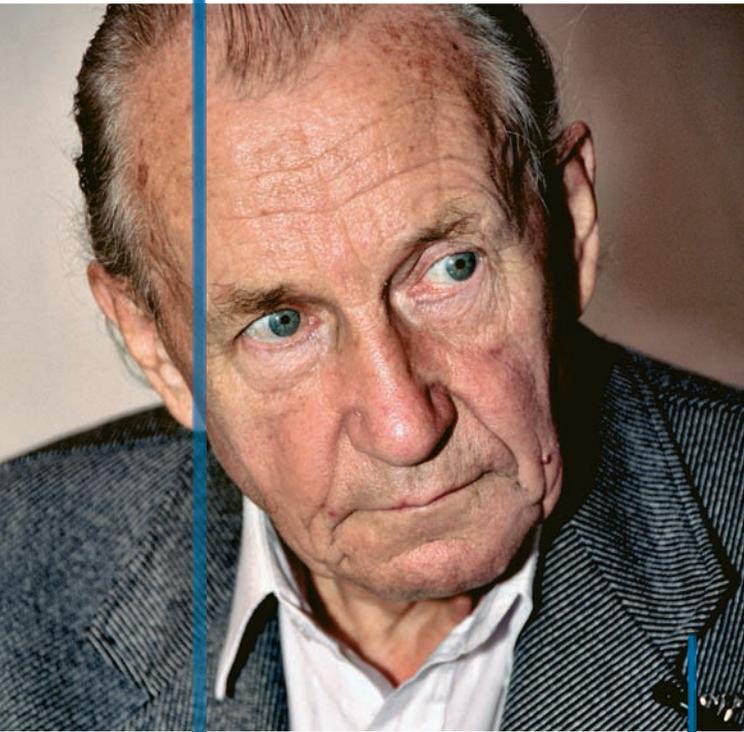
Nicht sehr weit von Siviza entfernt sollte ein neues Atomkraftwerk entstehen, nahe der Grenze zu Litauen.

Nach langen und zähen Minuten war die Feier so abrupt vorbei, wie sie angefangen hatte.

Das Tschernobyl-Kraftwerk steht in der Ukraine, 16 Kilometer von der weißrussischen Grenze entfernt. Da damals der Wind Richtung Belarus blies, kamen schätzungsweise 70 % der Radioaktivität mit dem Regen in Weißrussland runter. 20 % des Landes wurde radioaktiv belastet. 485 Dörfer wurden evakuiert. Knapp 500.000 Menschen haben ihre Heimat für immer verloren, weil ihr Boden besonders stark verstrahlt wurde. Rund 1,5 Mio. Weißrussen leben aber heute noch auf radioaktiv belastetem Boden, so wie in Siviza.

Георгий Лепин

George Lepin



George Lepin, geboren 1929. Er arbeitete sechs Jahre lang bei den Aufräumarbeiten in Tschernobyl mit.

DER LIQUIDATOR

Am 27. April, einen Tag nach dem Jahrestag der Tschernobylkatastrophe, trafen wir uns in Minsk mit Professor George Lepin. Es hatte etwas Verschwörerisches, sich mit ihm zu treffen, - Lepin ist einer der wichtigsten Kritiker, wenn es um die Versäumnisse und Lügen nach und auch vor dem Reaktorunglück geht. Wir waren noch aufgeregt vom Vortag und unserem frustrierenden Besuch in der Schule von Siviza. Und nach dem, was wir über Lepin gehört hatten, schwebte auch diese Angst mit, dass da irgendwo der KGB wartet und uns beobachtet. Wir trafen uns mit Lepin erst einmal am Minsker Hauptbahnhof. Ich kannte nur alte Bilder des ehemaligen Sowjetischen Atomforschers, Bilder aus großen Reportagen von einem alten Mann mit wachen Augen. Ich

schaute mich in der Bahnhofshalle um und suchte also nach einem agilen, wenn auch alten Mann. Professor Lepin kam dann auch, allerdings mit Krückstock und nicht gerade agil, aber er freute sich uns zu sehen und wollte sofort weiter in ein Café, um sich zu unterhalten.

UM 180°

Er erzählte uns von seinem eigenen Sinneswandel vom begeisterten Nuklearforscher hin zum leidenschaftlichen Feind der Atomenergie.

Nach der Tschernobyl-Katastrophe arbeitete Lepin auf freiwilliger Basis von 1986 bis 1992 am explodierten Block 4 und in unmittelbarer Nähe davon. „Das war die gefährlichste Zeit. Bei den Aufräumarbeiten hat niemand die Leute geschont, alles wurde per Hand und Schaufeln gemacht, ohne richtige Schutzkleidung“, erzählt Lepin. Er hat damals 70 RAM Strahlungseinheiten abgekrigert, wobei das ertragbare Maximum für die Strahlungsbelastung 25 RAM war. „Man musste die erhaltene Strahlungsmenge in einem Heft eintragen. Dabei sollte man weniger als diese Norm eintragen, auch wenn es mehr war. Manche Liquidatoren waren bereits halb tot.“ Lepin wirkte von außen sichtbar gezeichnet, redete aber konzentriert und eindringlich, mit den gleichen

wachen Augen, die ich von den Fotos kannte. Die Popmusik aus dem Fernsehen war unerträglich laut, aber er ließ sich auch davon nicht aus der Ruhe bringen.

Außer unserer seltsam anmutenden Gruppe war sonst fast niemand in dem kleinen Kellercafé, aber der Mann und die Frau hinter dem Tresen beobachteten uns misstrauisch und drehten den Fernseher so laut, dass sie uns nicht zuhören mussten. Was Lepin erzählte war nämlich keine harmlose Kritik an der Energiepolitik des Landes, sondern eine Demaskierung. Nicht viele Menschen in Belarus trauen sich, so direkt und öffentlich ihre Meinung zu äußern, und nicht wenige davon werden dafür verhaftet oder angegriffen. So auch Lepin, aber der mittlerweile 83-jährige lässt sich nicht unterkriegen und macht trotz aller Drohungen weiter, gerade jetzt wo die belarussische Regierung den Bau des ersten eigenen Atomkraftwerks plant.

„Eine Atombombe explodiert, wenn der Mensch das will. Ein Reaktor explodiert, wenn der Reaktor das will.“

Und er ergänzte: **„Aufgrund von Fehlern von Menschen.“** Lepin konnte damals hohe Strahlung messen, die bereits vor '86 ausgetreten war. Es waren andere Unfälle, die vertuscht wurden, teilweise sogar vor der sowjetischen Regierung selber. Als Gorbatschow 1989 Tschernobyl besuchte, durften die Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz nicht verlassen. Gorbatschow unterhielt sich mit

den Managern des AKW und zusätzlich kamen zwei Busse mit Schauspielern in Arbeitskleidung des AKW, um vor laufenden Kameras mit Gorbatschow zu reden. Die Wahrheit durfte auch Gorbatschow nicht wissen.

„In diesem Land ist die Wahrheit das Schlimmste, das man erfahren kann“

Autor: Albert Hensen/ Hjalmar Sembritz



Denkmal für den Einsatz der Rettungskräfte während der Tschernobylkatastrophe

Niemand kennt die genaue Zahl. 600.000 – 800.000, vor allem junge Männer aus der gesamten Sowjetunion, mussten nach der Tschernobylkatastrophe in den verstrahlten Gebieten helfen. Man nennt sie Liquidatoren. Sie hatten die Aufgabe, den Reaktorbrand zu löschen und die Welt vor noch größeren Auswirkungen der Katastrophe zu bewahren. Sie waren es auch, die den Betonschutzmantel bauten und versuchten große Gebiete von der Strahlenbelastung zu säubern, in dem sie Böden abtrugen, Häuser abwuschen und Straßen neu teerten. Rund 50 Prozent der Liquidatoren sind heute Invaliden. Laut den Internationalen Ärzten gegen Atomgefahren (IPPNW) sind 50.000 von ihnen bisher an Strahlenschäden gestorben oder begingen Selbstmord. Zu beobachten ist, dass die Rate der Krebserkrankungen unter den Liquidatoren zurzeit stark ansteigt.

Бартоломеевка

Bartolomeevka

EINTRITT VERBOTENEN

Dieser Tag unserer Reise war anders. Ich war angespannt und den anderen schien es genauso zu gehen. Zuerst mussten wir daran denken, dass wir unbedingt unser eigenes Essen mitbringen. Nahrungsmittel, die in der Gegend verkauft

werden, in die wir wollten, sollte man seiner Gesundheit zuliebe nicht essen. Überhaupt sollte man dort einige Dinge nicht tun, wie im Wald spazieren zu gehen. Unser Ziel war ein kleines Dorf. Nach der Katastrophe von Tschernobyl wurde beschlossen, dass in Bartolomeevka keine Menschen mehr leben sollen, auf Grund der hohen Strahlung. Um sicher zu gehen, dass die Bewohner nicht zurückkommen oder heimlich verseuchte Habseligkeiten holen, wurden

fast alle Häuser vergraben. Neben fast jedem Haus wurde ein Loch ausgehoben, in das es dann mit einem Bagger geschoben wurde.

Fenster Pflanzen wuchsen. Der Rest von Bartolomeevka war vergraben. Ich fragte ihn, wie es für ihn sei, wieder zurück zu sein. Er antwortete, dass er nachts manchmal von seiner Vergangenheit hier in Bartolomeevka träumt. Er träumt dann davon, wo er im Wald und am Fluss spielen war.

ENDLICH BESUCH

Irgendwann sah ich am Ende der Dorfstraße einen Hund. Dann eine Person. Und dann noch eine. Sie kamen ganz langsam auf uns zu. Es wirkte so, als ob sich die Leute über unseren Besuch freuen würden. Das war schwer zu verstehen. Sie müssten sich doch wie eine Attraktion fühlen. Vladimir sagte, dass diese Menschen so selten Besuch bekämen, dass sie sich über jeden freuten. Als sie näher kamen, erkannte ich einen Mann und eine Frau. Der Mann hatte eine raue, alte Stimme und helle blaue Augen. Beide sahen vom Alter gebeugt und irgendwie ungesund aus. Der Alte erzählte, dass drei alte Paare zurückgekommen seien, um in dem Dorf zu leben, dass sie sich wie eine Familie fühlten und einer von ihnen vor kurzem gestorben sei, weil er zu viel trank. Dann sagte lange Zeit keiner etwas. Nach einer Weile fragte jemand, wie es für ihn ist, hier zu leben und warum er nach der Evakuierung wieder zurückgekommen ist. Er schwieg eine Weile. Dann sagte er zu dem, der die Frage gestellt hatte: „Wie alt bist du? Ich wurde hier geboren, ich wuchs hier auf, ich lebe hier mit meiner Frau, meiner Liebe.“

EIN HUHN UND EIN PAAR LEUTE

Einige Zeit später ging ich mit seiner Frau in ihr kleines Haus. Auf einer Bank lagen einige alte, verblichene Fotografien. Auf einem waren ihre fünf Enkel zusehen, auf den beiden anderen ein Huhn und ein paar Leute, die sie anscheinend einmal besucht hatten. Den Bildern war deutlich anzusehen, wie oft die Frau sie in den Händen hielt. Sie waren ganz zerknickt und an den Rändern gewellt. Als sie sie in die Hände nahm, war sie so vorsichtig, als seien sie aus Porzellan. Nachdem sie mir alles gezeigt hatte, gingen wir wieder hinaus. Draußen stand ihr Mann und redete noch mit den anderen. Er zeigte gerade, wie man mit einer Sense Gras mäht. Es machte ihm sichtlich Vergnügen, jede falsche Handbe-



wegung zu korrigieren. Ich stand neben seiner Frau. Sie sah mich an, drehte sich ein wenig und schlug mit zwei Fingern vorsichtig in ihren Nacken. Sie lächelte zögernd und niedergeschlagen. Er hatte Alkohol im Blut, am Wegesrand lagen leere Flaschen. Darum der intensive Blick, darum die Autorität, als er den anderen das Mähen beibrachte. Ein alter Soldat. Zum Abschied schüttelte er mir so lang und fest die Hand, wie es sonst noch keiner getan hat. „Ich würde verrückt werden, wenn ich hier leben müsste!“, sagte einer von uns. Ja, das denke ich auch.

Autor: Martine Frantzen



Die alten Menschen in Bartolomeevka machen sich keine Sorge um die extreme Strahlung um sie herum, für sie mache es keinen Unterschied.

500.000 Menschen sind damals aus den verstrahlten Gebieten evakuiert worden oder selbst gegangen. 485 Dörfer sind nun unbewohnt, verbotene Dörfer. Doch rund 1,5 Mio. Menschen leben in Belarus nach wie vor auf radioaktiv strahlenbelastetem Boden. Die Gegend außerhalb von Gomel ist dünn besiedelt. Deutschland z.B. ist acht Mal dichter besiedelt als die verstrahlten Gebiete Weißrusslands. Bei einem vergleichbaren Unfall in Deutschland könnten statt 2 gleich 16 Mio. Menschen betroffen sein.



Warnschild in der gesperrten Zone. Nur zur Osterzeit kann man problemlos in die Zone fahren, da die Belarussen zu dieser Zeit traditionell die Friedhöfe besuchen, um die Toten zu ehren, auch die in der Zone.

ACHTUNG! RADIOAKTIVITÄT!

Als wir dann auf unserer Fahrt an den ersten Schildern vorbei fuhren, die die verbotene Zone ankündigten, konnte ich die Anspannung der anderen spüren. Wir fuhren auf einer langen, einsamen Straße durch eine wilde Waldlandschaft. Das Wetter war sommerlich. Als wir im Dorf ankamen, sah ich aus dem Autofenster erste verfallene und einsame Gebäude zwischen wuchernden Pflanzen. Vladimir begleitete uns auch heute. Bartolomeevka war einmal seine Heimat gewesen. Er zeigte uns, wo die Schule gewesen ist und wo das Zentrum des Dorfes. Das einzige, was ich sehen konnte, waren einige verfallene Häuser, aus deren



Василий Нестеренко

Vasili Nesterenko

MIT ÄPFELN GEGEN RADIOAKTIVITÄT

Prof. Nesterenko war in der Sowjetunion in der Atomforschung tätig und hat für das Militär mobile Atomreaktoren erfunden, z.B. für Atom-U-Boote.

In den Tagen nach der Nuklearkatastrophe war er in Tschernobyl und im Hubschrauber über dem brennenden Reaktor.

Später hat er seinen Job aufgegeben und das Unabhängige Institut für Strahlensicherheit "BELRAD" gegründet. Sein Ziel war es, die Menschen in den verstrahlten Gebieten vor der Radioaktivität zu schützen.

Seit 1997 unterstützt JANUN e.V. die Arbeit von BELRAD und sammelt Spenden.

Das Interview ist aus dem Jahr 2008, aber aktuell wie heute.

F: Herr Prof. Nesterenko. 1986 waren sie am brennenden Tschernobylreaktor. Was empfinden sie, wenn sie zurück denken.

N: Tschernobyl war nicht nur eine Katastrophe für die Welt, sondern auch meine persönliche Lebenskatastrophe. Ich hatte für die Atomkraft gelebt. In Tschernobyl habe ich erkannt, dass Atomkraft immer zu gefährlich sein wird. Am 6. Mai, ein paar Tage nach dem Gau, war ich auf dem Bahnhof von Gomel. An diesem Tag wurden die Kinder weggebracht, evakuiert. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie schlimm das war. Tausende von weinenden

Kindern und Eltern. Das war der Tag, an dem ich zum Atomkraftgegner wurde.

F: Warum sind die Menschen auch jetzt noch gefährdet? Das ist doch schon so lange her.

N: Plutonium 239 hat eine Halbwertszeit von 24 400 Jahren, Strontium 90 von 28 Jahren, Cäsium 137 von 30 Jahren.

Das heißt z.B., dass über 50 % des Cäsium 137 heute noch vorhanden ist, da es nur alle 30 Jahre seine Gefahr halbiert. Dieses Cäsium befindet sich in der oberen Bodenschicht. Da es wasserlöslich ist, gelangt es über die Wurzeln der Pflanzen in die Nahrungskette und so bei den Menschen auf dem Speiseplan.

F: Wie viele Kinder sind in Weißrussland betroffen?

N: Ca. 400 000 Kinder leben in den radioaktiv belasteten Gebieten. Je nach dem was sie essen sind manche wenig und manche sehr stark belastet.

F: Wie versuchen sie den Kindern zu helfen?

N: Wir haben uns darauf spezialisiert, mit den Menschen in den Dörfern zu arbeiten und mit ihnen zusammen zu überlegen, wie sie unter den vorhandenen Bedingungen möglichst gesund leben können.

F: Was heißt das konkret?

N: Es geht darum, dass die Menschen mit ihrer Nahrung möglichst wenig Radioaktivität zu sich nehmen. In einigen Dorfschulen in der strahlenbelasteten Zone betreiben wir Strahlenmessstellen. Konkret heißt dies, dass wir einen Lehrer der Dorfschule zum "Strahlenexperten" ausbilden, ihm die nötigen Mess-

geräte geben und gemeinsam eine Strahlenmessstelle betreiben. Die Menschen können dort kostenlos ihre Lebensmittel messen und sich beraten lassen.

F: Hilft es einem denn weiter, wenn man weiß, wie stark z.B. die Milch verstrahlt ist?

N: Die Messungen führen den Menschen vor Augen, wie hoch ihre Lebensmittel verstrahlt sind. Das führt häufig dazu, dass die Menschen sich neu für das Problem interessieren. Außerdem machen die Messergebnisse deutlich, dass es unterschiedlich stark verstrahlte Lebensmittel in einem Dorf gibt. Die Strahlung ist damals mit dem Regen runter gekommen und in den Erdboden gelangt. Da wo es besonders stark geregnet hat oder wo sich das Regenwasser gesammelt hat, dort sind heute die am stärksten verstrahlten Stellen.

Die genaue Wahl des Platzes für den Gemüseanbau, beim Pilze und Beeren sammeln und wo die Kühe weiden, kann also zu wesentlich niedrigeren Strahlenwerten in der Nahrung führen. Man muss aber wissen, welche Plätze besonders gefährlich sind und manche Lebensmittel kann man durch richtige Zubereitung „säubern“.

Ein Beispiel: Rund 60 % der Strahlenbelastung nehmen die Kinder durch die Milch zu sich. Wenn Milch aber zu Sahne weiter verarbeitet wird, bleibt radioaktives Molkewasser als „Abfall“ übrig. Die Sahne selbst ist fast sauber. Für Pilze, Eier, Kohl, Fleisch oder Kartoffeln gibt es vergleichbare Methoden, die Strahlung in den Lebensmitteln zu reduzieren. Erschreckend ist, so viele Jahre schon leben die Menschen nun mit der radioaktiven Gefahr. Kaum jemand kennt die einfachsten Hilfsmaßnahmen.

Außerdem bemühen wir uns, dass

möglichst viele der stark belasteten Kinder Vitapekt bekommen.

F: Woher wissen sie, welche Kinder stark radioaktiv belastet sind?

N: Das kann man nicht sehen oder fühlen. Mit einem Messgerät messen wir die Strahlung der Kinder.

F: Und was ist jetzt dieses Vitapekt und wie hilft es?

N: Vitapekt ist ein mit Vitaminen angereichertes Pulver aus Apfelschrot. In Wasser aufgelöst wird es getrunken und beschleunigt die Ausscheidung von Cäsium 137 aus dem Körper durch die Toilette, bevor es sich über das Blut in Organen oder Muskeln ablagern kann. Denn, wenn es dort ankommt, ist es gefährlich für die Gesundheit. Wenn man drei Wochen lang Vitapekt einnimmt, werden 30 – 40 % der Cäsiumradioaktivität ausgeschieden. Und Cäsium ist heute das Hauptproblem für die Menschen.

F: Wenn man helfen will, wie geht das?

N: Eine große Hilfe ist es z.B. eine Vitapekt - Patenschaft für ein Kind zu übernehmen.

Das kostet 70 Euro im Jahr. Der Betrieb einer Strahlenmessstelle ist teurer. Er kostet pro Jahr 1238 Euro. In fast allen Dörfern fehlt solch eine Messstelle. Eingerichtet werden können die Messstellen nur dann, wenn wir dafür Sponsoren im Ausland finden. Es gibt z.B. Schulen in Deutschland, die solch eine Messstelle finanzieren.

Nähere Informationen zu den Projekten vom Institut sind zu finden unter www.ostwestbruecke.de

Spendenkonto:

JANUN e.V.
Kontonr. 1922815
BLZ. 25090500
Stichwort: Tschernobyl

NO FUTURE?

Ist man zum ersten Mal in Belarus, ist es schwer, sich vorzustellen, wie es ist, in diesem Land aufzuwachsen. Die belarussische Gesellschaft ist noch immer stark sowjetisch geprägt, als Besucher denkt man da unwillkürlich an Diktaturen und Regime, die man aus den Geschichtsbüchern kennt. Einer meiner ersten Gedanken nach der Ankunft war, dass ich froh bin, dort nicht bleiben zu müssen.



In der Hauptstadt Minsk und in der Universitätsstadt Gomel geht das Leben noch am buntesten zu – auf dem Land sieht es aber trostlos aus, was nicht selten zu hohem Alkohol- und Drogenmissbrauch führt.

Geht man in Minsk z.B. am Hauptquartier des KGB vorbei, kann man die bedrückende Enge spüren, dass man vom Staat überwacht wird. Aber trotz der Polizeipräsenz und der riesigen Propagandawerbung sah man, dass es gerade die Jugendlichen sind, die aus der Masse heraus stechen. Man sieht, wie sie versuchen sich abzugrenzen, indem sie alternativen Moden nachgehen, sich Dreadlocks machen oder überhaupt sich als Mann lange Haare wachsen zu lassen. Diese Leute sind zwar längst noch in der Minderheit, aber es ist ein Gegenpol zur alten strengen Gesellschaft, der diese von innen heraus verändert.

MIT LANGEN HAAREN FÜR EIN ANDERES BELARUS

Im Winter vor unserer Reise wurde auf dem zentralen Platz in Minsk ein oppositionelles Protestcamp gewaltsam geräumt. Angesichts der brutalen Bilder von damals fragt man sich, ob und wie die jungen Menschen dort noch Veränderungen in ihrem politischen System voranbringen

wollen. Tatsächlich war meine erste Begegnung mit Jugendlichen in Minsk rebellisch, wenn auch nicht so wie ich es mir vorgestellt hatte; drei Betrunkene riefen mir morgens im Regierungsviertel zu, dass sie die neue belarussische Jugend seien.

Auch als wir in einer Diskothek waren, schien sich der Eindruck zu bestätigen – sie erzählten von staatlichen Vorgaben zur Arbeitssuche, oder dass sie gerade ihren Militärdienst abgeleistet hatten. Gerade die jungen Männer wirkten angespannt und pessimistisch, was sich auch nach dem fünften Wodka nicht wirklich änderte. Was im Club dann die Stimmung aufhellte, waren eine Go-go Tanzeinlage und ein Flirtwettbewerb um eine Frau aus dem Publikum.

Man verliert sich angesichts von so etwas schnell in sozialpolitischen Mutmaßungen über die Aufgabe und das Schicksal einer unterdrückten Jugend irgendwo im Osten Europas.

AM LIEBSTEN EINFACH WEG VON HIER

Als Deutscher sagt man so einfach, dass die Hoffnung bei der Jugend liegt, aber die meisten wollen einfach weg, statt aufzubegehren. Mir selbst würde es bestimmt nicht anders gehen. Sie fliehen vom Land in die paar großen Städte und die meisten, mit denen ich gesprochen habe, wollen weg aus Belarus, was allerdings praktisch ein Ding der Unmöglichkeit darstellt. Sie haben resigniert und vieles scheint ein Kampf gegen Windmühlen zu sein. Sie verbindet lediglich ein Wunsch nach eigener Größe, sei es gar nicht mal durch Erfolg oder Selbstbestimmungen, sondern viel mehr durch Selbstdarstellung. Die Wenigsten versuchen, etwas zu verändern. Belarus stürzt noch weiter wirtschaftlich ab und begibt sich weiter in politische Isolation und Lukaschenko hält an sich selbst fest. Es ist eine frustrierte Jugend, die dort aufwächst, ohne wirkliche Perspektive, aber eben auch mit diesem Drang, jemand individuelles zu sein und nicht mehr nur ein braver Systembürger.

Autor: Hjalmar Sembritzki

INTERVIEW MIT SERGEJ

Frage: Wie ist das normale Leben als Jugendlicher in Belarus?

Sergej: Es ist ein etwas verschlossenes und abstraktes Leben. Die Menschen in Belarus sind mehr oder weniger in zwei Klassen gespalten; die Mittelklasse und die Unterschicht. Viele aus der Unterschicht können keine Arbeit finden und gehen deshalb nach Russland, um zu studieren und zu arbeiten. Die Reichen reisen mehr herum und sehen etwas von der Welt, aber sie bleiben in Belarus, weil sie gute Jobs haben. Diese beiden Gruppen, Arm und Reich kommunizieren nicht wirklich miteinander. Die Menschen haben keine Bildung zu Umweltproblemen, meist haben sie noch nie von dem Wort „Nachhaltigkeit“ gehört.

F: Wie sieht deine Normalität aus?

S: Ich stehe auf, frühstücke, füttere meine Katze und plane meinen Tag. Ich plane oft weit voraus, damit ich die besten Entscheidungen für mich und meine Karriere machen kann. Ich bin Musiker und reise mit meiner Band durch Europa. Wir bringen Musik zu den Menschen, ich liebe es.

F: Was erhoffst du dir für deine Zukunft vor?

S: Ich hoffe, dass ich auf der Bühne stehe, viele glückliche Menschen im Publikum sehe, und dass die Musik uns verbindet. Dass ich gesund und bei gutem Verstand bin. Vielleicht werde ich ja wie einer dieser alten, weisen Musiker aussehen, das wäre cool, hehe. Ich möchte etwas Nützliches machen. Ich fühle mich verantwortlich dafür die Weisheit alter Musiker weiterzugeben. Blues ist meine große Liebe und ich möchte Blues den Menschen näher bringen, damit sie ihn „schmecken“ können.

F: Was erhoffst du dir für die belarussische Gesellschaft?

S: Ich möchte, dass ein Belaruse nicht bloß denkt er wäre Belaruse, sondern, dass er Teil der ganzen Welt ist. Ich hoffe, dass die Menschen überall hinreisen können, ohne Beschränkungen oder Visa. Dass wir frei sind und die Welt an das Gute im Menschen glaubt. Dass mehr Menschen Belarus besuchen und das Land interessanter wird. Es gibt hier nicht so viel zu lernen oder zu machen, aber wir sind das Ost-Zentrum für Blues!



Impressum

Herausgeber:

JANUN e.V. Region Hannover
Seilerstr. 12
30171 Hannover
Tel. 0511-5909190
email. buero@janun-hannover
www.janun-hannover.de
www.ostwestbruecke.de



Redaktion:

Camillo Ritter, Hjalmar Sembritzki, Liudmila Voykonova, Sebastian Rose, Albert Hensen,
Stephen Everitt, Franziska Zink, Martine Frantzen, Snorre Paulsen, Achim Riemann,
Maarten Duijnsveld

Endredaktion: Hjalmar Sembritzki

v.i.s.d.p. Achim Riemann

Layout: Astrid Brüning, www.mediengrafikschmiede.de

Fotos: Mads Eskesen, Camillo Ritter, Liudmila Voykonova

Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH

Auflage: 10.000 Stück, erscheint im April 2012

P.S.

Bei JANUN kannst du mitmachen, mit uns auf Reisen gehen, ein Projekt starten, um z.B. die Menschen in der Tschernobylzone zu unterstützen.
Wir helfen dir dabei!

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Union durch das Programm JUGEND IN AKTION finanziert.
Der Inhalt dieses Projektes gibt nicht notwendigerweise den Standpunkt der Europäischen Union oder der Nationalagentur JUGEND für Europa wieder und sie übernehmen dafür keine Haftung.

